



Der Bergpfarrer

Staffel 22

Inhalt

E-Book 211 - 220

Begegnung auf dem Oktoberfest

Wenn die Schwalben wiederkehren

Einmal alles vergessen!

Lasst uns unser Glück!

Kann ein Herz so lügen?

Ich lieb dich immer noch

Liebe lässt sich nicht planen

Liebe auf Umwegen

Ein Leben lang mit dir!

Liebeswahn

Der Bergpfarrer

- Staffel 22 -

E-Book 211 - 220

Toni Waidacher



Der Bergpfarrer



Nr. 211

DER GUTE HIRTE VON ST. JOHANN

WWW.KELTERMEDIA.DE



Toni Waidacher

Begegnung auf dem Oktoberfest
Verdient er eine zweite Chance?

Begegnung auf dem Oktoberfest

Verdient er eine zweite Chance?

Roman von Waidacher, Toni

»Ich glaube, wir müssen los«, drängte Sophie Tappert. Sebastian Trenker nickte seiner Haushälterin beruhigend zu.

»Keine Sorge, wir werden schon rechtzeitig da sein«, meinte er und schlüpfte in sein Jackett.

Eine große Pflanze im Arm, ging der gute Hirte von St. Johann, begleitet von der Pfarrköchin, wenig später den Kiesweg hinunter. Unten an der Straße warteten schon Claudia und Max. Der Bruder des Bergpfarrers trug heute einmal nicht Uniform, sondern seinen guten Anzug. Seine Frau sah in ihrem geblühten Kleid einfach hinreißend aus.

»Elena und Toni sind schon losgefahren«, erklärte der Polizeibeamte.

»Und wo ist der Kleine?«, wollte Sebastian wissen.

»Daheim«, antwortete seine Schwägerin. »Die Kathi Brandner passt auf ihn auf.«

Der »Kleine« war Claudias und Max' Sohn, der wie sein Onkel ebenfalls Sebastian hieß. Wollten die Eltern mal einen Abend woanders verbringen, war sonst immer die Haushälterin des Geistlichen erste Wahl als Babysitterin. Aber heute Abend war Sophie Tappert selbst zur feierlichen Eröffnung des umgebauten Wirtshauses eingeladen, und so fuhren sie zu viert ins Nachbardorf, wo Maxi Herlander und Thorsten Horn den »Waldecker Hof«, nach erfolgreicher Renovierung, an diesem Abend mit geladenen Gästen und Freunden eröffnen wollten.

»Ich bin schon ganz gespannt«, sagte Claudia erwartungsvoll.

»Das dürfen wir wohl alle sein«, bemerkte Sebastian und dachte an den Kampf, den Thorsten Horn gegen die Behörden geführt und mit seiner, des Bergpfarrers, Unterstützung schließlich doch noch gewonnen hatte.

Sie erreichten ihr Ziel nach knapp fünfzehn Minuten. Das Wirtshaus lag an der Hauptstraße von Waldeck. Es war hell erleuchtet und strahlte schon von weitem. Etliche Autos standen auf dem Parkplatz, die Gäste versammelten sich zu

einem Empfangstrunk im Biergarten, der mit bunten Lampions und Windlichtern festlich geschmückt war.

Die Wirtsleute, Maxi und Thorsten, standen am Eingang und begrüßten die Gäste.

Die beiden noch recht jungen Leute waren ursprünglich nur auf Stippvisite ins Wachnertal gekommen. Sie stammten beide aus der Gastronomie und hatten sich in einem Hotel kennen gelernt, in dem Thorsten als Koch und Maxi als Hotelfachfrau gearbeitet hatten. Schnell war aus Sympathie Liebe geworden, und wie es häufig in diesen Berufen der Fall ist, zogen sie um die Welt, um neue Betriebe kennen zu lernen und weitere Erfahrungen zu sammeln.

Allerdings taten sie es gemeinsam, denn trennen wollten sie sich nie wieder.

In Irland machten sie dann die Bekanntschaft von Florian Brandner, der dort auf einer Farm arbeitete. Sie freundeten sich schnell an, und als sich ihre Wege wieder trennten, versprachen die beiden Weltenbummler, den Bauernsohn eines Tages in dessen Heimat zu besuchen, wenn er zurückgekehrt war.

Und dieses Versprechen hielten sie tatsächlich.

Bei diesem Besuch machten sie auch die Bekanntschaft Pfarrer Trenkers, mit dem sie eine Bergtour unternahmen. Vor allem Maxi blühte dabei auf. Während Thorsten aus dem Norden Deutschlands stammte, war die junge Frau im Allgäu geboren und aufgewachsen. Und jetzt stellte sich langsam heraus, dass Maxi Herlander im Grunde immer noch an der Heimat und vor allem an den Bergen hing. Gerne wäre sie sesshaft geworden und wenn es möglich wäre, hier im Wachnertal, wo sie sich auf Anhieb wohl fühlte.

Ihr Freund hatte während des Aufenthalts Gelegenheit, sein Können unter Beweis zu stellen, als Irma Reisinger, die Chefin und Köchin des Hotels »Zum Löwen«, in St. Johann, in ihrer Küche verunglückte und für eine Woche ausfiel.

Eine Katastrophe für das Hotel!

Sepp Reisinger war dem jungen Koch im Nachhinein noch dankbar, dass dieser schnurstracks in die Küche marschiert war und dort das Zepter übernommen hatte.

Es verstand sich von selbst, dass die Reisingers auch an diesem Abend zur Eröffnung eingeladen waren.

»Hochwürden, herzlich willkommen«, sagte Maxi und lächelte strahlend.

Ihr kurzes feuerrotes Haar schien heute noch mehr zu leuchten, als ohnehin schon.

»Ich wünsch euch beiden alles Gute«, erwiderte Sebastian. »Vor allem immer ein volles Haus und zahlungskräftige Gäste.«

»Die wünsche ich mir auch«, seufzte der sympathische Thorsten Horn. »Wenn ich daran denke, wie viel Geld das hier alles bisher gekostet hat, ohne dass wir auch nur einen Cent verdient haben, dann wird mir ganz anders!«

Selbstverständlich trug der Koch eine blütenweiße Jacke mit schwarzen Kugelknöpfen sowie ein geschickt geknüpftes Halstuch; dazu eine weiße, halblange Halbschürze, auf einem Tisch stand eine frisch gestärkte Kochhaube.

»So geht's erst einmal jedem Unternehmer«, tröstete der Bergpfarrer ihn.

Maxi hatte die Grünpflanze entgegengenommen und abgestellt. Sie hakte sich bei Thorsten ein.

»Wir schaffen es!«, sagte sie zuversichtlich und gab ihm einen Kuss.

»Davon bin ich auch fest überzeugt«, sagte Sebastian und nickte ihnen zuversichtlich zu. »Der ›Waldecker Hof‹ wird hier genauso eine Institution werden, wie bei uns der ›Löwe‹.«

Er nahm das Glas Sekt entgegen, das eine junge Frau ihm reichte.

»Da kann ich gleich mal unsre neue Servicekraft vorstellen«, ergriff Maxi die Gelegenheit beim Schopf. »Das ist Andrea Wengler, frisch von der Hotelfachschule in

Garmisch. Und hier, Andrea, lernst du Pfarrer Trenker aus St. Johann kennen.«

Sebastian drückte die Hand der jungen Frau. Andrea Wengler war nicht älter als einundzwanzig Jahre. Sie hatte blondes Haar und ein niedliches Gesicht, in dem zwei helle Augen strahlten. Sie trug ein Dirndl, das ihre schlanke Figur vorteilhaft betonte. »Das ist also Ihre erste Arbeitsstelle nach der Ausbildung?«, sagte der Geistliche.

»Ja«, antwortete sie. »Und ich bin richtig froh, zwei so nette Chefs zu haben. Ich denk', ich hab's gut getroffen.«

»Davon bin ich überzeugt«, lächelte Sebastian.

Andrea Wengler machte auf den ersten Blick einen sympathischen Eindruck. Gewiss würde sie auch bei den Gästen gut ankommen.

Außer der jungen Absolventin der Hotelfachschule, hatten Maxi und Thorsten, zusammen mit dem Wirtshaus, auch Hanna Burgländer übernommen. Die kompetente Servicekraft hatte schon bei den vorigen Eigentümern gearbeitet. Sie strahlte ebenfalls an diesem Abend. Lange Zeit hatte der »Waldecker Hof« unter schrumpfenden Gästezahlen gelitten. Der Betrieb war veraltet, und Adele und Friedrich Brunnengräber, die Wirtsleute, suchten schon lange nach einem Nachfolger, damit sie sich endlich zur Ruhe setzen konnten. Für Hanna Burgländer zeichnete sich eine ungewisse Zukunft ab, von der sie nicht wusste, wie es weitergehen würde. Um so glücklicher war sie, als Thorsten und Maxi ihr anboten, weiterhin im »Waldecker Hof« zu arbeiten.

Sebastian Trenker mischte sich unter die Gäste und begrüßte hier und dort einen Bekannten, sprach ein paar Worte mit dem Waldecker Bürgermeister und hörte gespannt der Begrüßungsrede zu, die Maxi und Thorsten abwechselnd hielten.

»Natürlich bedanken wir uns bei allen, die mitgeholfen haben, dass der »Waldecker Hof« nun in diesem neuen Kleid dasteht«, beendete der frischgebackene Wirt die kleine

Ansprache. »Vor allem aber gilt unser Dank Pfarrer Trenker, ohne den alles von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen wäre.«

Thorsten Horn hob sein Glas und prostete in Sebastians Richtung.

»So, nun aber genug der Worte«, fügte er dann hinzu.
»Gewiss sind Sie alle hungrig. Drinnen wartet ein Büfett, und ich ... nein, wir wünschen einen guten Appetit und uns allen einen vergnüglichen Abend.«

*

Das Büfett war, wie nicht anders zu erwarten, erstklassig. Dabei hatte der Koch aber nicht die teuersten Delikatessen verarbeitet, sondern aus vielen regionalen Spezialitäten schmackhafte Gerichte gezaubert, die bei den Gästen hervorragend ankamen. Thorsten Horn wurde mit Lorbeeren nur so überhäuft.

Es waren an die fünfzig Personen, die zur Einweihung eingeladen waren. Neben Pfarrer Trenker, dessen Familie und Haushälterin, gehörten auch Dr. Wiesinger und seine Frau Elena dazu. Der junge Arzt hatte ein besonderes Auge auf die hübsche Tierärztin, Elena war nämlich schwanger, und Toni als werdender Vater hatte mehr Angst um sie, als sie selbst.

Dabei hätte er als Mediziner natürlich wissen müssen, dass es Elena blendend ging, und er sich absolut keine Sorgen machen musste.

Der »Waldecker Hof« war innerhalb kurzer Zeit umgebaut worden und verfügte jetzt neben einem Saal, den es schon früher gegeben hatte, der aber in den letzten Jahren nicht mehr genutzt worden war, auch über sieben zusätzliche Fremdenzimmer, die sich in dem neu errichteten Anbau befanden, so dass das Haus jetzt insgesamt zwanzig Betten anbieten konnte.

Allerdings gab es noch ein weiteres Wirtshaus im Ort. Das Hotel »Zum Hirschen« war, was die Zimmerkapazität anging, weitaus größer, hatte aber keinen besonders guten Ruf, hinsichtlich der Küche.

Im »Hirschen« würden nur die Touristen abgezockt, hieß es allgemein. Außerdem war das Lokal lange Jahre der einzige Ort, an dem man Feierlichkeiten ausrichten konnte – sofern man nicht auf den »Löwen« in St. Johann ausweichen wollte.

In dieser Hinsicht hoffte nun Thorsten Horn zu punkten. Der Koch hatte bei international erfahrenen Meistern gelernt und zahlreiche Stationen im In- und Ausland durchlaufen, um dort weitere Feinheiten zu lernen.

Bei der Renovierung war man behutsam vorgegangen und hatte das alte Mobiliar erhalten. Es »lebte« doch viel mehr, als jedes moderne Möbelstück, und erzählte gleichsam die Geschichte des Hauses.

Sebastian Trenker hatte sich, wie alle anderen auch, am Büfett bedient. Jetzt saß der gute Hirte von St. Johann am Tisch und unterhielt sich mit Claudia und Max. Sebastians Schwägerin, die in Garmisch bei der Zeitung arbeitete, wollte einen Artikel über die Eröffnung schreiben.

»Das junge Madel«, wandte sich Claudia an den Geistlichen, »ich hab's leider vergessen. Weißt du noch, wie es heißt? Es wär' ja dumm, wenn ich den Namen net erwähnen würd'.«

»Andrea Wengler«, antwortete der Bergpfarrer.

Claudia notierte sich den Namen sofort.

»Irgendwie muss sie mitbekommen haben, dass ich Polizist bin«, bemerkte Max. »Sie hat mich nämlich gefragt, ob ich einen Wolfgang Hochleitner kenn'.«

Der Geistliche beugte sich interessiert vor.

»Den Sohn vom Franz Hochleitner?«

»Ich glaub' net«, schüttelte Max den Kopf. »Jedenfalls hat sie mir einen andren beschrieben. Auch die andren Leut' meinen, sie würden niemanden kennen, auf den ihre Beschreibung passt.«

Gerade in diesem Moment ging Andrea Wengler am Tisch vorbei. Sebastian sah ihr hinterher. Die junge Frau schien in ihrem Beruf sehr engagiert zu sein. Im Laufe des Abends hatte der Geistliche von Maxi Herlander noch ein wenig mehr über die Angestellte erfahren.

Andrea stammte aus München, wo sie eine Lehre gemacht hatte, und war vor zwei Jahren nach Garmisch Partenkirchen gekommen, um dort die Hotelfachschule zu besuchen und ihre Fähigkeiten zu vervollkommen.

Der Geistliche beobachtete sie eine Weile. Andrea arbeitete rasch und geschickt. Sie servierte Getränke und schenkte Gläser ein, und trotz allen Stresses hatte sie immer noch ein Lächeln für die Gäste übrig, und wechselte mit ihnen ein freundliches Wort.

Nur ab und an stand sie am Tresen gelehnt und schaute in eine imaginäre Ferne. Dabei war ihr Blick so verklärt, dass Sebastian sich unwillkürlich fragte, mit was für Gedanken die hübsche, junge Frau wohl gerade beschäftigt sei.

Der Abend wurde ein voller Erfolg, und Thorsten und Maxi verabschiedeten in glücklicher Stimmung ihre Gäste.

»So, mein Schatz«, sagte der junge Gastwirt und nahm das Madel in den Arm, »heute, das war nur der Probelauf, morgen beginnt der Ernst!«

Maxi Herlander drückte sich an ihn und küsste ihn zärtlich.

»Mit dir zusammen hab' ich vor nix Angst«, erwiderte sie.

Lächelnd gingen sie hinein. Drinnen waren Andrea Wengler und Hanna Burgländer noch mit dem Aufräumen beschäftigt, unterstützt wurden sie dabei von Christel Brunner, der Spülfrau, die die Küche bereits wieder auf Hochglanz gebracht hatte. Maxi und Thorsten packten den Rest mit an, und als sie schließlich fertig waren, wurde eine letzte Flasche Sekt geköpft und noch einmal angestoßen.

»Auf uns alle!«, sagte Thorsten, und die anderen stimmten ein.

»Wir wollen uns verabschieden, Hochwürden«, sagte Thomas Wilde.

»Und uns vor allem bei Ihnen bedanken«, fügte Jennifer Brinkmann hinzu.

»Kommt erstmal herein«, lächelte Sebastian und ließ die Besucher eintreten. »Dann ist's also soweit, ihr reist ab?«

»Ja«, nickte der junge Astronomieprofessor. »Lange genug habe ich ja hier für Aufregung gesorgt.«

»Ehrlich gesagt, bin ich auch froh, dass der Spuk vorüber ist«, bemerkte der Bergpfarrer.

Sie waren durch das Wohnzimmer auf die Terrasse gegangen. Sebastian bat Jenny und Thomas Platz zu nehmen. Sophie Tappert brachte Kaffee und Gebäck nach draußen und setzte sich zu ihnen.

»Ich bitte noch mal aufrichtig um Entschuldigung«, sagte Thomas Wilde. »Hätte ich vorher geahnt, um was es dem Herrn Bruckner wirklich geht, hätte ich niemals sein Angebot angenommen.«

»Ja, unser Bürgermeister ist schon mit ein bisschen Vorsicht zu genießen«, meinte Sebastian.

Dass der junge Professor und die Studentin hier so gemütlich saßen und mit dem guten Hirten Kaffee tranken, war vor geraumer Zeit noch nicht so selbstverständlich gewesen wie heute.

Vor einigen Wochen war über dem Wachnertal ein Meteor niedergegangen. Bei seinem Eintritt in die Erdatmosphäre brach der Himmelskörper in viele Einzelteile; manche Stückchen waren so klein, dass man sie wohl niemals finden würde.

Markus Bruckner, der rührige Bürgermeister von St. Johann, der immer auf der Suche nach etwas war, wodurch das Dorf für den Tourismus noch attraktiver wurde, entwickelte sofort die Idee, die Geschichte um den »Stern vom Wachnertal« auszuschlachten und damit das große Geld zu verdienen. Innerhalb kürzester Zeit organisierte Bruckner eine Ausstellung zu diesem Thema und übertrug

die Leitung dem in Fachkreisen, wegen seinen unkonventionellen Ansichten über Außerirdische, nicht unumstrittenen Astronom Thomas Wilde.

Und anscheinend hatte Bruckner richtig spekuliert, denn die Ausstellung zog in den ersten Tagen unzählige Besucher an – sehr zur Freude des Bürgermeisters, und zum Entsetzen Pfarrer Trenkers.

Sebastian hatte schon vorausgesehen, was für eine Unruhe und Aufregung die »Invasion« der Sternengläubigen mit sich bringen würde. Bis auf ein paar Geschäftsleute, die sich angesichts der vollen Ladenkassen die Hände rieben, hatten die Wachnertaler schon bald die Nase davon voll, dass im Supermarkt die Regale leer gekauft und die Lebensmittel knapp wurden. Dafür fanden die braven Bürger nicht selten am Morgen wildfremde Leute, die einfach in ihren Vorgärten genächtigt hatten.

Jennifer Brinkmann, die eigentlich einen ruhigen Urlaub in dem Bergdorf verbringen wollte, geriet unversehens in den ganzen Trubel. Die hübsche Studentin wohnte bei Ria Stubler. In deren Pension war auch Thomas Wilde untergebracht, und so lernten die beiden sich kennen.

War es Liebe auf den ersten Blick?

Sicher nicht bei dem Professor, den Jenny zu allem Überfluss auch noch als Astrologe bezeichnete ...

Mehr als einmal gerieten sie sich in die Haare und mussten am Ende doch feststellen, dass einer nicht ohne den anderen auskommen konnte. Doch bevor sie sich ihre Liebe gestehen konnten, mussten noch einige andere Hindernisse aus dem Weg geräumt werden – was natürlich mit Pfarrer Trenkers Hilfe auch gelang.

Thomas überwarf sich zudem mit Markus Bruckner und kündigte mit sofortiger Wirkung. Und er gab bekannt, dass es sich bei den ausgestellten angeblichen Originalstücken des Meteors um Fälschungen handelte.

Binnen eines Tages brach alles in sich zusammen, und die Ausstellung gehörte der Vergangenheit an.

»Und was habt ihr jetzt vor?«, erkundigte sich der Geistliche.

Thomas nahm lächelnd Jennifers Hand.

»Jetzt lerne ich erst einmal meine zukünftigen Schwiegereltern kennen«, antwortete er. »Und dann kommen wir ganz bestimmt wieder zurück, um hier unsere Flitterwochen zu verbringen.«

»Dann bleibt mir nur, euch eine gute Fahrt zu wünschen, und mich auf ein Wiedersehen mit euch zu freuen«, sagte der Bergpfarrer.

Sie unterhielten sich noch ein Weilchen, ehe der Bergpfarrer die Besucher zur Tür brachte. Er winkte ihnen gerade hinterher, als das Telefon klingelte.

»Lassen S' nur«, rief er seiner Haushälterin zu, »ich geh' schon ran.«

Sebastian nahm das Gespräch in seinem Arbeitszimmer entgegen.

»Sprech' ich mit Pfarrer Trenker?«, hörte er die Stimme einer Frau, die er nicht sofort zuordnen konnte.

»Ja, ich bin selbst am Apparat«, bestätigte er.

»Hier ist Andrea Wengler ...«

Natürlich! Jetzt hatte Sebastian auch das Gesicht dazu vor Augen.

»Frau Wengler, was kann ich für Sie tun?«

Die Bedienung aus dem »Waldecker Hof« räusperte sich, bevor sie antwortete.

»Ja ... äh ..., also, ich hätt' Sie gern' mal gesprochen, Hochwürden«, sagte sie schließlich, mit einem unüberhörbaren Zögern in der Stimme.

Es schien, als falle ihr der Anruf nicht leicht.

»Aber selbstverständlich«, erwiderte Sebastian. »Um was geht es denn?«

»Also, das ist am Telefon schlecht zu erklären. Es ist privat.«

»Kein Problem. Können Sie herkommen? Oder soll ich Sie aufsuchen?«

»Nein, nein, ich komm' nach St. Johann«, antwortete Andrea Wengler hastig, als habe sie Angst, irgendwer könne mitbekommen, wie der Geistliche sie besuchte.

»Übermorgen, wenn's passt? Da hab' ich meinen freien Tag.«

»Ja, das passt«, entgegnete Sebastian nach einem schnellen Blick auf seinen Terminkalender. »Sagen wir vierzehn Uhr?«

»Wunderbar! Ja, danke, Hochwürden. Ich werd' pünktlich sein.«

»Gut, dann bis zum Montag. Sie werden das Pfarrhaus leicht finden.«

Nachdenklich legte der Geistliche auf. Er ahnte schon den Grund, warum Andrea Wengler ihn sprechen wollte. Es musste etwas mit Wolfgang Hochleitner zu tun haben, nach dem sie sich am Eröffnungsabend des Gasthauses bei den Leuten erkundigt hatte.

Allerdings schien es sich ja nicht um den Burschen zu handeln, den der Bergpfarrer und auch Max kannten. Aber es war kein ungewöhnlicher Name. Hochleitners gab es viele im Wachnertal – allerdings nicht nur hier, sondern im gesamten bayerischen Raum.

Vielleicht stammte der Gesuchte ja gar nicht von hier ...

*

Caspar Brenner schaute missmutig in den Gastraum. Für einen Sonntagmittag war es im Wirtshaus »Zum Hirschen« ziemlich leer. Gerade mal zwei Tische waren besetzt, wo sonst bis an die sechzig Gäste auf ihr Essen warteten.

»Ist heut' denn gar kein Bus angemeldet?«, fragte der Wirt die blonde Frau, die eher gelangweilt am Tresen stand und so tat, als poliere sie den Zapfhahn.

Iris Burgholzer schüttelte den Kopf.

»Das Reiseunternehmen hat vor drei Tagen storniert. Hat Ihre Frau Ihnen das net gesagt?«

»Kein Wort!«

Caspar Brenner schaute irritiert.

»Aber wieso haben die abgesagt?«, schimpfte er. »Das geht doch gar net, so kurzfristig. Na wart', dem Herrn Lukas werd' ich was erzählen!«

Das Münchener Reiseunternehmen Lukas war eines von vielen, mit denen der Gastwirt Verträge abgeschlossen hatte. In unregelmäßigen Abständen fuhren die Busse das Wachnertal an. In St. Johann wurde die Kirche besichtigt, in Engelsbach eine Käserei und hier in Waldeck wurden die Fahrgäste zum Essen im »Hirschen« eingeladen. Nachmittags ging es dann wieder heim.

Diese Fahrten waren besonders bei älteren Leuten sehr beliebt. Zumal sie günstig und nicht so eine berüchtigte Kaffeefahrt waren, bei denen den Gästen das Geld aus der Tasche gezogen wurde.

Der Gastwirt verließ den Schankraum und ging in das Büro, wo seine Frau hinter dem Schreibtisch saß.

»Warum hast' mir net gesagt, dass der Lukas abgesagt hat?«, wollte er wissen.

Helene Brenner sah kurz auf. Sie war gerade damit beschäftigt, ein Angebot für eine größere Gruppenreise zu schreiben. Der Veranstalter wollte nicht nur Speisen und Getränke serviert haben, im Hirschen sollte ein folkloristischer Nachmittag organisiert werden, mit Kaffee und Kuchen, sowie einer Blasmusikkapelle. Die Wirtin überlegte schon eine ganze Weile, welche Gruppe sie verpflichten konnte. Die »Wachnertaler Bu'am« schieden aus; was die an Gage verlangten, war in Helene Brenners Augen geradezu unverschämt.

Bei aller Liebe musste sie doch dafür sorgen, dass die Kosten so niedrig wie möglich gehalten wurden. Doch das war nicht so einfach.

Dabei sparten sie ja schon an allen Ecken und Kanten – vor allem am Essen ...

»Ich hab' halt net dran gedacht«, erwiderte die Wirtin auf die Frage ihres Mannes. »Ist ja auch egal. Die Küche wusste Bescheid, und so haben wir heut' nur mit den üblichen Mittagsgästen gerechnet.«

Caspar Brenner schnaubte ärgerlich.

»Hast' mal in den Gastraum geschaut?«, fragte er. »Dort herrscht gähnende Leere!«

Seine Frau verdrehte die Augen.

»Ich weiß«, nickte sie. »Und ich fürcht', das ist erst der Anfang. Außer dem Lukas hat noch ein anderer abgesagt.«

Ihr Mann wurde blass.

»Was? Wer denn?«

»Der Fischer aus Rosenheim.«

»Ogottogott!«, stöhnte der Gastwirt. »Der net auch noch! Das haben wir diesem vermaledeiten ›Waldecker Hof‹ zu verdanken. Seit die neuen Wirtsleute da drin sind, geht's hier den Berg hinunter.«

Seit das renovierte Gasthaus vor zwei Wochen wieder eröffnet worden war, blieben im »Hirschen« tatsächlich die Gäste aus. Waren in der Woche vor allem die Reisebusse in Zweierreihe vor dem Haus gestanden, so kam jetzt höchstens noch einer pro Tag, von den Wochenendgästen ganz zu schweigen, wie sich heute erst wieder gezeigt hatte.

Zugegeben, die Waldecker waren nicht das Publikum, das das große Geld brachte. Aber immerhin gab es auch unter ihnen ein paar, die zumindest am Sonntagmittag zum Essen kamen, wenn die Frau daheim einmal nicht selbst kochen sollte.

Dass dieser Niedergang aber auch andere Gründe haben sollte als den neuen Mitbewerber, wollten Helene und Caspar Brenner nicht einsehen. Freilich wussten sie, dass das Essen, das in ihrem Lokal serviert wurde, nicht besonders toll war, nicht einmal durchschnittlicher Standard. Doch legten sie auch keinen Wert darauf, ein Sternerestaurant zu führen, sondern wollten rasch viel Geld

verdienen. Indes war es nicht zu bestreiten, dass die Konkurrenz im »Waldecker Hof« von Anfang an regen Zulauf hatte, und auch von Reisebussen, die dort auf dem Parkplatz standen, hatten Angestellte des »Hirschen« schon berichtet.

Der Gastwirt war an einen Schrank getreten und hatte eine Tür geöffnet. Im Fach dahinter standen eine Flasche und mehrere Gläser.

»Ich brauch' erstmal einen Schnaps!«, bemerkte er. »Das will verdaut sein.«

»Hör' auf zu trinken!«, ermahnte ihn seine Frau, als er sich das zweite Glas einschenken wollte. »Überleg' lieber, wie wir den Neuen das Wasser wieder abgraben können. Lass dir diesmal aber was Bess'res einfallen als das letzte Mal!«

Ungeachtet der mahnenden Worte seiner Frau, goss Caspar Brenner sich das Glas noch einmal voll. Den Inhalt stürzte er mit einem Ruck die Kehle hinunter.

Ja, das letzte Mal, das war gründlich in die Hose gegangen!

Und das hatten sie nur diesem vermaledeiten Pfarrer Trenker zu verdanken ...

*

Thorsten Horn hatte sich ziemlich verzweifelt an den guten Hirten von St. Johann gewandt. Gerade noch im Begriff, das neu erworbene Wirtshaus zu renovieren und wieder zu eröffnen, sah sich der junge Koch jetzt schon am Rande des Ruins. Sozusagen, noch bevor überhaupt eine Hand gerührt worden war.

Was war geschehen?

Voraussetzung für eine solide Finanzierung war, dass neben gutem Essen im »Waldecker Hof« auch Zimmer vermietet wurden. Ein Anbau war bereits vorhanden, jedoch musste hier noch einiges getan werden, bevor an Gästebetten überhaupt nur zu denken war.

Der beauftragte Architekt riet zum Umbau und stellte den entsprechenden Antrag beim Landratsamt. Eigentlich war das mehr oder weniger eine formlose Angelegenheit. Gewiss könne niemand etwas gegen einen Umbau einzuwenden haben, hatte der Architekt gemeint. Um so niederschmetternder war das Schreiben, das Maxi Herlander und Thorsten Horn nach vierzehn Tagen von der Behörde erhielten.

Der »Waldecker Hof« stand plötzlich unter Denkmalschutz, und ein Umbau war verboten!

Die beiden jungen Leute waren am Boden zerstört, als sie bei Sebastian Trenker auf der Terrasse saßen und ihm berichteten, was geschehen war.

Ihre schönsten Träume schienen mit einem Schlag zu zerplatzen!

Es verstand sich von selbst, dass der gute Hirte von St. Johann sich dieses Problems annahm. Indes hatte er genug mit der Angelegenheit um den »Stern vom Wachnertal« zu tun, als dass er sofort hätte tätig werden können. Er riet Maxi und Thorsten, gegen den Bescheid Widerspruch einzulegen. Und nachdem Thomas Wilde dem Bürgermeister die Zusammenarbeit aufkündigte, hatte auch Sebastian Zeit, sich etwas einfallen zu lassen, um den jungen Wirtsleuten aus der Patsche zu helfen.

Zuerst erkundigte er sich bei den Vorbesitzern. Das Ehepaar Brunnengräber fiel aus allen Wolken, als es hörte, dass ihr ehemaliges Gasthaus plötzlich unter Denkmalschutz stand.

»Also, das war mal so ein Gedanke von mir, das Haus unter Denkmalschutz stellen zu lassen«, erzählte Friedrich Brunnengräber. »Nämlich, als ich umbauen wollte, aber net genug Geld hatte. Damals hat es geheißen, dass man vom Denkmalschutz Fördermittel bekommen kann. Aber dann stellte sich heraus, dass der ›Waldecker Hof‹ net alt genug ist. Das Haus ist nämlich in den Jahren um

neunzehnhundertdreißig erbaut. Genaueres geht aus dem Kaufvertrag hervor, den der Herr Horn hat.«

Sebastian hatte interessiert aufgehört.

»Wann war das, als Sie den Antrag stellen wollten?«, erkundigte er sich.

»Vor ziemlich genau zehn Jahren. Aber da hat man mir gesagt, dass das Gebäude mindestens hundertfünfzig Jahr' auf dem Buckel haben müsst, um als schützenswertes Denkmal anerkannt zu werden.«

»Dann frage ich mich, warum es jetzt darunter fällt?«, sagte der Bergpfarrer kopfschüttelnd. »Soviel Jahre sind's ja net, von Ihrem Antrag bis heut'.«

Er bedankte sich für die Auskünfte und verabschiedete sich von den älteren Leuten, die jetzt nach einem anstrengenden Arbeitsleben ihren Ruhestand genossen.

Der nächste Weg führte den Geistlichen nach Waldeck ins Wirtshaus »Zum Hirschen«. Er kam selten hierher und kannte das Ehepaar Brenner nur flüchtig. Zwar hielt er sich einmal die Woche in dem Dorf auf, doch dann besuchte er das Altenheim und ging nicht ins Wirtshaus.

Sebastian nahm an einem Tisch Platz und bestellte eine Tasse Kaffee. Die Bedienung, eine ihm unbekannte, junge Frau, brachte das Gewünschte sofort. Aus einem Nebenraum drang Stimmengewirr. Der Bergpfarrer hatte draußen zwei Reisebusse stehen sehen. Offenbar hatte man gut zu tun.

Er hatte gerade ausgetrunken, als Caspar Brenner in Begleitung eines Mannes in den Gastraum kam. Der Wirt erkannte Sebastian und trat auf den Tisch zu.

»Grüß Gott, Hochwürden, das ist aber ein seltener Besuch«, begrüßte er ihn und deutete auf den Mann neben ihm. »Darf ich bekanntmachen – Ludwig Thureau, mein Schwager; der Bruder meiner Frau. Ludwig, das ist Pfarrer Trenker aus St. Johann.«

Die beiden Männer nickten sich zu.

»Ist ja allerhand los«, bemerkte der Geistliche.

Caspar Brenner rieb sich die Hände.

»Freilich, der Rubel muss rollen! Aber jetzt entschuldigen S' mich. Der Ludwig und ich haben noch was zu besprechen.«

Nachdem der Wirt und sein Schwager gegangen waren, rief Sebastian nach der Bedienung und bezahlte.

»Demnächst wird ja wohl der ›Waldecker Hof‹ wieder eröffnet«, bemerkte er.

Die junge Frau setzte ein spöttisches Lächeln auf.

»Das steht eher noch in den Sternen«, antwortete sie.

»Wie kommen S' denn darauf?«

Die Bedienung bedankte sich für das Trinkgeld und steckte die Kellnerbörse wieder in die Schürzentasche.

»Ach, man hört so einiges«, meinte sie und nahm das Tablett mit dem Kaffeegeschirr.

»So? Was denn?«, versuchte Sebastian das Gespräch in Gang zu halten.

»Na ja, die Neuen haben sich wohl finanziell übernommen, wird gemunkelt. Es heißt, dass ihnen schon das Geld ausgeht, bevor sie überhaupt angefangen haben. Und was die da vorhaben, von wegen umbauen, das können s' gleich vergessen. Die Genehmigung bekommen s' nie. Dafür ist gesorgt ...«

Pfarrer Trenker wurde zum zweiten Mal an diesem Tag hellhörig.

»Wieso?«, meinte er leichthin. »Das ist doch wohl kein Problem, eine Genehmigung zu bekommen.«

Die Bedienung stand an seinen Tisch gelehnt. In der einen Hand hielt sie das Tablett, mit der anderen stützte sie sich auf die Lehne eines Stuhls. Sie lachte hellauf.

»Wenn das Haus plötzlich unter Denkmalschutz gestellt wird, kann es schon problematisch werden«, entgegnete die junge Frau.

»Na, ganz so einfach ist so eine Maßnahme ja wohl net«, zweifelte der Geistliche ihre Worte an.

Wieder schürzte die Frau die Lippen.

»Da kennen S' aber den Herrn Thureau schlecht«, raunte sie und beugte sich verschwörerisch zu dem guten Hirten von St. Johann. »Das ist der oberste Chef vom Denkmalsamt, und außerdem ist er der Bruder von der Frau Brenner. Da wird er seine Schwester und den Schwager net im Stich lassen, was?«

Sebastian war wie elektrisiert. Ihm war ein anderer Name in Erinnerung, mit dem der Ablehnungsbescheid unterschrieben war. Doch wenn Ludwig Thureau der Leiter der Behörde war, konnte dieser Wolfgang Völler nur ein untergeordneter Sachbearbeiter sein.

Mit einem Mal war alles klar!

Kein Wunder, dass der Umbauantrag abgeschmettert worden war, wenn hier jemand im Verborgenen seine Fäden zog.

»Tja, da kann man den Leuten nur wünschen, dass sich doch noch alles zum Guten fügt«, sagte Sebastian und verabschiedete sich.

*

Tags darauf fuhr er zum Landratsamt in die Kreisstadt und suchte die Behörde für Denkmalpflege auf. Das Landratsamt war in einem alten, schlossähnlichen Gebäude untergebracht und machte den Eindruck, als müsse es selbst unter Denkmalschutz gestellt werden.

Unzählige Gänge und Flure zweigten von der großen Halle ab, die jeden Besucher empfing, und glücklicherweise gab es eine Loge mit einem Pförtner darin; man hätte sich sonst unweigerlich verlaufen.

Der Pförtner wies Sebastian den richtigen Weg. Das Dienstzimmer von Wolfgang Völler befand sich im dritten Stock. Einen Aufzug gab es nicht, so dass man gezwungen war, die breite Treppe zu nehmen. Indes war das für den sportlichen Pfarrer kein Problem. Sebastian war kein bisschen außer Atem, als er die letzte Stufe erreicht hatte

und den langen Flur entlangschritt und das Zimmer Dreihundertelf suchte.

Er fand es am Ende des Flures und betrat es, nachdem er angeklopft hatte.

In dem großen Raum standen Aktenschränke an den beiden Seitenwänden, am Fenster saß ein Mann hinter seinem Schreibtisch, der dem Eintretenden neugierig entgegensah. Es roch, wie in den meisten Büros und Amtsstuben, muffig und nach Papierstaub.

»Grüß Gott«, sagte Sebastian. »Mein Name ist Trenker. Ich bin Pfarrer in St. Johann und hätt' gern' eine Auskunft von Ihnen.«

Bei der Nennung des Titels war Wolfgang Völler aufgestanden. Er war nicht sehr groß, hatte einen kleinen Bauch und schütteres Haar. Die graue Weste, die er über einem karierten Hemd trug, passte zu seiner fahlen Gesichtshaut, die typisch für Leute war, die den ganzen Tag in ungelüfteten Räumen saßen und kaum einen Schritt nach draußen traten.

»Grüß Gott, Hochwürden«, erwiderte er und verbeugte sich beinahe unterwürfig. »Wolfgang Völler, zu Diensten. Was kann ich für Sie tun?«

Er deutete auf einen Stuhl vor dem Schreibtisch.

»Bitt' schön, nehmen S' doch Platz, Herr Pfarrer.«

»Es geht da um einen Bauantrag, den Bekannte von mir gestellt haben«, erklärte der Geistliche den Grund seines Besuches, während er sich setzte.

Wolfgang Völler hörte sich die Geschichte an.

»Jaaa«, sagte er dann langgezogen, »der Vorgang ist hier bei mir gelandet. Wissen S', Hochwürden, wenn so ein Antrag beim Bauamt eingereicht wird, dann prüfen die Kollegen dort automatisch, ob eventuell die Richtlinien zum Denkmalschutz greifen. Ist das der Fall, bekommen wir den entsprechenden Antrag zur weiteren Bearbeitung.«

Wolfgang Völler sprach ganz munter, ohne zu hinterfragen, ob Sebastian überhaupt das Recht habe, in

dieser Angelegenheit Fragen zu stellen.

Offenbar genügte alleine die Tatsache, dass es sich bei ihm um einen Geistlichen handelte, eine gewisse Autorität ausstrahlen zu lassen.

»In der Sache, die Sie ansprechen«, fuhr der Sachbearbeiter fort, »kam die Direktive indes von ganz oben. Den ›Waldecker Hof‹ mit sofortiger Wirkung unter Denkmalschutz zu stellen, wurde angeordnet.«

Völler breitete die Arme aus.

»Ich hab' selbstverständlich im Sinne der Behörde entschieden«, fügte er hinzu.

»Aber angeordnet hat es letztendlich Ihr Chef?«, vergewisserte sich Sebastian.

»Jawohl«, antwortete Wolfgang Völler sofort. »Herr Thureau, mein Vorgesetzter.«

Er hob die Hände.

»Es tut mir wirklich leid für Ihre Bekannten, Hochwürden.«

»Und da kann man gar nix machen?«

»Leider net.«

»Aber warum wurde denn der ›Waldecker Hof‹ so plötzlich unter Denkmalschutz gestellt?«, wollte der Bergpfarrer wissen. »Vor zehn Jahren hat genau das der frühere Besitzer beantragt, doch der Antrag wurde abgelehnt mit der Begründung, das Haus wäre noch net alt genug.«

Wolfgang Völler sah ihn stumm an, während der Kehlkopf des Mannes aufgereggt auf und nieder hüpfte.

»Das ... das kann ich Ihnen auch net sagen«, stotterte er. Sebastian stand auf und verabschiedete sich.

»Ach, wo find' ich denn den Herrn Thureau?«, fragte er, als er schon in der Tür stand.

»Gleich nebenan.«

Armer Bursche, dachte der Geistliche, während er die Tür hinter sich schloss.

Wolfgang Völler gehörte ganz offensichtlich zu der Sorte Menschen, die es gewohnt waren, Befehle entgegenzunehmen und auszuführen, ohne Fragen zu

stellen. Es musste ihm doch aufgefallen sein, dass es sich bei der Entscheidung seines Vorgesetzten ganz eindeutig um einen Gefallen für dessen Schwester und Schwager handelte.

Oder hatte er tatsächlich keine Ahnung von dem verwandtschaftlichen Verhältnis seines Chefs mit den Inhabern des zweiten Wirtshauses in Waldeck?

Ein Schild neben der Tür wies das Nebenzimmer als Büro des Leiters Denkmalspflege, Ludwig Thureau, aus. Sebastian klopfte an und trat ein, als er dazu aufgefordert wurde.

Drinne war alles anders, als im Büro nebenan. Zwar standen auch hier Aktenschränke, aber nur ein paar wenige. Dafür hingen Bilder an den Wänden, Blumen standen auf dem Schreibtisch, und das geöffnete Fenster ließ frische Luft herein.

Ludwig Thureau blickte den Besucher fragend an.

»Kennen wir uns net?«, sagte er. »Helfen S' mir doch mal auf die Sprünge.«

»Pfarrer Trenker, aus St. Johann.«

Thureau schlug sich vor die Stirn.

»Richtig! Entschuldigen S', Hochwürden, dass ich Sie net gleich erkannt hab'. Setzen S' sich. Was führt Sie zu mir?«

Der Stuhl hinter seinem Schreibtisch war bestimmt bequemer, als der, auf dem Wolfgang Völler saß. Und der Stuhl, der Sebastian angeboten worden war, sicher auch.

»Ich bin gebeten worden, in einer bestimmten Angelegenheit bei Ihnen vorzusprechen, Herr Thureau«, antwortete Sebastian, nachdem er sich gesetzt hatte. »Und zwar handelt es sich um den Bauantrag, den Herr Horn, Thorsten Horn aus Waldeck, vor einigen Wochen gestellt hat. Es geht da um den Umbau eines Anbaues in Hotelzimmer. Ihre Behörde hat dem Vorhaben einen abschlägigen Bescheid erteilt.«

Ludwig Thureau lächelte nicht mehr so jovial wie zu Beginn der Unterhaltung.

Im Gegenteil, sein Gesicht, aus dem jegliche Farbe gewichen war, schien zu einer Maske erstarrt. Ihm war schlagartig bewusst geworden, dass dies hier kein freundschaftlicher Besuch war.

»Äh ... ja, nun ... und was wollen Sie jetzt von mir?«, stotterte der Leiter der Denkmalpflege dennoch, obwohl er die Antwort bereits ahnte.

Der Geistliche beugte sich vor.

»Ich bin sicher, dass Sie die Sache noch einmal prüfen werden«, sagte er bestimmt. »Nur um den Vorwurf der Vetternwirtschaft zu entkräften, der diesen Vorgang bereits umweht. Net wahr, Herr Thureau?«

Der Mann sah ihn mit offenem Mund an, nickte aber automatisch.

Er hatte doch keine andere Wahl, das mussten Helene und Caspar doch einsehen! Verwandtschaft hin und her, jetzt ging es um seinen Kopf!

Wenn es ruchbar werden sollte, dass er seiner Schwester und ihrem Mann einen Gefallen getan hatte, dann aber gute Nacht.

»Ja, selbstverständlich, Hochwürden«, antwortete er. »Ich werd' mich höchstpersönlich darum kümmern.«

Der Bergpfarrer stand auf.

»Sehen S', Herr Thureau, ich wusste doch, dass man mit Ihnen ein klares Wort reden kann«, sagte er und reichte Ludwig Thureau die Hand zum Abschied. »Was sagten Sie, wann kann Herr Horn mit einem geänderten Bescheid rechnen?«

»Der geht noch heut' in die Post«, versicherte der Leiter der Denkmalpflege.

»Prima«, freute sich der gute Hirte von St. Johann, »dann kann ich ihm ja schon mal die gute Nachricht überbringen.«

Am nächsten Tag war das Schreiben mit der Genehmigung für den Umbau da, und dann ging alles ganz schnell. Inzwischen waren vierzehn Tage seit der Neueröffnung des

»Waldecker Hofes« vergangen, und »der Laden brummte«, wie es Thorsten Horn in seiner Begeisterung ausdrückte.

Allerdings sehr zum Leidwesen seines Mitbewerbers im Ort ...

*

Sebastian Trenker öffnete, als es an der Tür des Pfarrhauses klingelte. Draußen stand Andrea Wengler und schaute ihn unsicher an. Fast schien es, als bereue sie, hergekommen zu sein.

»Grüß Gott«, sagte der Geistliche und reichte ihr die Hand. »Schön, dass Sie da sind. Kommen S' herein.«

Die junge Frau folgte ihm durch den Flur und das Wohnzimmer auf die Terrasse.

»Das ist aber schön hier!«, sagte Andrea, mit Blick auf den Pfarrgarten, in dem es üppig grünte und blühte. »Da steckt sicher eine Menge Arbeit drin.«

»Freilich, von allein macht's sich net«, lächelte der Geistliche. »Aber mit der Hilfe von meiner Haushälterin und dem Herrn Kammeier, unsrem Mesner, ist's schon zu schaffen.«

Sie setzten sich in die bequemen Korbsessel, und Sebastian machte die Besucherin mit Sophie Tappert bekannt, die Kaffee und Gebäck servierte.

»Apropos Arbeit – wie läuft's denn im ›Waldecker Hof‹?«

»Ausgezeichnet. Wir sind sogar in der Woche fast jeden Abend ausgebucht«, erzählte Andrea, die auf Sebastian einen noch sympathischeren Eindruck machte, als schon am Abend der Eröffnung.

Ihre anfängliche Unsicherheit hatte sich gelegt. Sie strahlte und sprach frei von der Leber weg.

»Maxi und Thorsten sind zwei wirklich tolle Chefs«, fuhr sie fort. »Ich hätt's net besser treffen können.«

Sebastian hatte Kaffee eingeschenkt und bot Zucker und Milch an.